

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 17 (1913-1914)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Peter-Elias auf der Freite  
**Autor:** Gailloud, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-662307>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Peter=Elias auf der Freite.

„Peter=Elias, es ist ein Brief da für euch!“ rief der Briefträger, indem er sich den Schnee von seinen Gamaschen stampfte. Peter=Elias erschien unter der Stalltüre, kam ihm einen Schritt entgegen und streckte links die Hand aus. „Gib her, Coelestin,“ sagt er in seiner schwerfälligen Sprache, die die Silben wägt. Der Briefträger krant in seinem Sack herum und zieht ein wohlriechendes Briefchen hervor. —

„Boß Wetter! wie riecht das fein!“ meinte der Postbote. — „Ist's am Ende ein Liebesbrief?“

Mit einem dicken Gelächter, das den gelungenen Spaß überschüttete, macht sich Coelestin wieder auf den Weg, ohne zu bemerken, wie sich eine plötzlich aufsteigende Röte über das gebräunte Gesicht Peter=Elias' verbreitete. Es begann übrigens zu nachten und so entging ihm die Verlegenheit des Fünzigjährigen.

Der Briefträger entfernt sich immer weiter auf dem holperigen Fußweg, der sich längs der Felder hinzieht und sich im Hochwald verliert; erst jetzt betrachtet der Bauer seinen Brief aufmerksam. „Herrn Peter=Elias Hager zur Hagenbuche“ las er vor sich hin. „Das stimmt vorläufig! Eine hübsche Handschrift! Ein Notar brächte es nicht sauberer fertig! Diese Person versteht sich auf die Feder; das sieht man gleich... Sie wohnt in Altstetten, dem Poststempel nach. Ich muß doch wissen, wer es ist; aber ich weiß nicht, ich weiß nicht!“ ... Und er hält den Briefumschlag krampfhaft in beiden Händen und indem er den Brief vor sich hinstreckt, betrachtet er ihn mit einem seltsamen Ausdruck, in welchem Furcht und Neugierde miteinander wechseln.

Ein lauwärmer Dampf dringt durch die halb geöffnete Türe aus dem Stalle heraus, wo die Kühe in Reih und Glied vor ihren Strippen stehen und mit größter Behaglichkeit dem Geschäft des Wiederkauens obliegen. Peter=Elias wirft ihnen noch einen letzten Blick zu, um sich zu vergewissern, ob auch alles in Ordnung sei; dann stößt er mit einem leisen Seufzer, der eine gewisse Unruhe verrät, den Riegel und geht mit schleppenden Schritten nach dem Hause hinüber. Bögernd steigt er die ausgetretenen Stufen, die in den Hausgang und von da in die Küche führen, hinauf. Ein Hause Rebholz brennt auf dem Kesselherd, denn auf dem Hof zur Hagenbuche bleibt man den alten Bräuchen treu, und der gegenwärtige Eigentümer ist allen modernen Kochherden abhold. So oft man ihm den Vorteil des Modernen aufschwätzen will, hat er taube Ohren und lebt gerade so wie sein Vater, Peter=Abraham und sein Großvater Peter=Moses es gewohnt waren. Er hängt mit ganzer Seele am Alten und kann sich nichts Besseres vorstellen als die Erfahrungen der Vergangenheit. Es paßt ihm, sich in den alten Geleisen zu bewegen, ohne

nach rechts oder links zu sehen, wo die Pfade kreuz und quer gehen. Ordnungsgemäß, wie seine Gewohnheit und Veranlagung es ihm vorschreiben, hat er sein Leben streng geregelt, wie der Lauf einer guten Uhr, die regelmäßig schlägt und die nur einmal stillsteht, nämlich, wenn es mit ihr aus ist. Als Träumer und Schwärmer findet er in der Anschauung der Natur reichlich Stoff zu allerhand Betrachtungen. Das Erwachen des Frühlings, das Fallen der Blätter und das leise Sinken der Schneeflocken zeigen ihm die ernstesten Ereignisse seines Daseins. Er führt ein genaues Register über ihr Erscheinen in einem eigens dazu bestimmten Heftchen, das er in seinem Schreibtisch aufbewahrt hat. Der Umgang mit seinen Röhren genügt ihm; wenn er sie pflegt und hegt, so bringen sie's ihm wieder ein — und so hat er denn nie den Wunsch gehabt, eine Familie zu gründen. Was sollte es auch nützen? ... Die bloße Aussicht, eine junge Frau um sich zu haben, bringt ihn außer Fassung, und wirft ihm seine früheren Begriffe untereinander; die alte Melanie ist ihm ganz recht. Sie rührt eben in der Kartoffelsuppe herum, die in einem über dem Kesselhafen hängenden Topfe kocht. Eine schwarze Spitzenhaube, die bis zu den Augenbrauen hinunterreicht, wirft einen Schatten auf ihr durchfurchtes Gesicht. Jetzt hört sie die Türe gehen und wendet sich um: „Seid ihr schon da, Meister? Seid ihr mit der Arbeit im Stalle schon fertig? Es hat ja eben erst fünf Uhr geschlagen! ...“

„Bewahre, nein, Melanie; ich habe hier nur schnell etwas nachzusehen!“

Die mißtrauischen Augen der alten Frau haben den Brief schon entdeckt, den Peter-Glias in seiner großen Hand zu verbergen sucht. —

„Ah, der Briefträger hat euch etwas gebracht?“ fragte sie vorwichtig.

„Ja! ... aber nichts von Wichtigkeit! ... Wahrscheinlich ist's ein Angebot auf die zehn Ster Tannenholz, das wir lezthin geschnitten haben.“

„Ach so!“ nickte die Alte, die indes noch nicht ganz überzeugt zu sein schien und in seinem Gesichte zu forschen fortfuhr. Um dieser ihm peinlichen Beobachtung zu entgehen, begibt er sich in sein Zimmer und schließt die Türe sacht hinter sich.

„Diese Melanie!“ murmelt er; „man könnte meinen, sie hätte von der Sache Wind bekommen! Das wird noch eine harte Nuß sein, es ihr beizubringen.... Es ist ja begreiflich; sie zählt mit zum Haus, sie arbeitet da schon seit 35 Jahren. Übrigens will ich sie nicht vor die Türe setzen; die Frage ist nur, ob sie noch bleiben wird? .... Indes wäre es ihre Schuld; lezte Woche war sie so böse! Alles ging quer, und dazu noch giftige Antworten. So kann sie sich eigentlich nicht darüber wundern, wenn meine Geduld erschöpft ist und ich endlich ein Gesuch in die Zeitung setzte! ... Allein, man sollte doch wissen, wer einem schreibt; es ist gewiß eine Antwort, die erste ...“ Jetzt zieht er sein Taschenmesser mit dem Knochengriff aus der Tasche, das ihm sonst zum Brot- und Käseschneiden dient, und schickt sich an, den

Brief zu öffnen. Er zupft einen rosenroten wohlriechenden Briefbogen heraus, der mit hohen Buchstaben und Schnörkeln beschrieben ist. Die Brille auf der Nase, entziffert er Wort für Wort:

Geehrter Herr!

Nachdem ich Ihr Heiratsgesuch in der Zeitung gelesen habe, fühle ich mich geneigt, Ihren Heiratsvorschlag anzunehmen. Auf dem Lande hat es mir von jeher gefallen, und es muß sehr poetisch schön sein, beim Morgenrot in die aufblühenden Felder zu gehen . . .“ Hier macht der Leser eine Pause und überlegt: „Soll ich's doch bleiben lassen? Ja, ja, das macht sich gut auf dem Papier, aber wenn sie den Mähern das Frühstück herausbringen müßte, das wäre wohl anderlei. Doch, . . . lesen wir weiter . . .“

„und den Buchfinken und Lerchen zuzuhören. Nichts entzückt mich so sehr wie ein Garten voll Rosen und Nelken“ . . . „und wie steht es mit den Kohlköpfen, mein Fräulein,“ brummt Peter-Elias . . . „wo es sich gut träumen läßt am Sonntag Nachmittag, während die Bienen summen. Bestimmen wir doch gleich unser Zusammentreffen Hälfte Wegs, auf dem Bahnhof in Zürich. Ich werde Freitag Abend sieben Uhr dort sein. Ich bin groß und schwächlich, trage ein braunes Kleid und einen Samthut mit weißen Federn. Dann wollen wir zusammen reden und uns fürs ganze Leben die Hand reichen.

Ihre

Luiſe Denzler.

„Ho! Ho!“ machte Hager. „Das kann ja gut werden! Was hast du da angestellt, Peter-Elias? Da hast du in ein nettes Wespennest gelangt! Man sollte nicht gleich, wenn man einmal schlechter Laune ist, solche Sachen in die Zeitung setzen; jetzt hast du den Pfeffer; aber nun heißt es: hinein in die Patsche: Ein Mann — ein Wort; ich hätte mir das Ding vorher überlegen sollen. Bloß weil Melanie die Suppe verbrannt und Tino eine Wurst hat stehlen lassen, war noch kein Grund vorhanden, über die Stränge zu hauen, und sich zu heißen Geschichten verleiten zu lassen. Wenn aus diesem Fräulein Denzler eine Frau Hager wird, so wird sie wohl noch ganz andere Dummheiten begehen; denn ein schwärmerisches Geschöpf wie die taugt niemals zu einer Bäuerin. Indes, wir werden ja sehen! . . . Ich kann aber unmöglich zur bestimmten Zeit auf dem Bahnhof sein, ich muß vorerst das Vieh besorgen. Ich könnte es am Ende denen vom Lettenhof überlassen, aber Bleß ist schwer zu melken . . . Nein! Ich will meine Arbeit selbst machen; Fräulein Luiſe wird wohl eine halbe Stunde warten können!“

Nachdem er sich alles zurecht gedacht, versteckte er den Brief zu unterst in seiner Busentasche und ging nach dem Stall; aber wie er durch die Küche kam, hielt ihn Melanie auf: „Nicht wahr, Meister, Heinrich Usteri hat euch wegen dem Holz geschrieben? Wie viel will er dafür geben?“

„Es ist noch nichts abgemacht. Ich gehe Freitag zum Bahnhof hinunter; wir werden uns dann schon einigen.“

„So, so!“ machte die Alte ganz beruhigt.

Peter-Elias, sonst ein wahrheitsliebender Mann, fühlte auf seiner Stirn den Brandfleck der Lüge. — „Ach!“ dachte er bei sich, „zu was wäre es nützlich, wenn ich sie jetzt schon vor den Kopf stoßen würde? Später wird's immer noch früh genug sein.“

\*

Schnell wie der Wind die Blätter mit sich fortreißt, fliehen die Tage der Woche dahin. Peter-Elias möchte sie zurückhalten und dem Pendel der Uhr ein Halt zurufen. Gleich dem Auswanderer, der seine geliebte Heimat verlassen will und nun noch einmal alle Wege und Winkel, die ihm besonders lieb waren, mit einem letzten Blick umfaßt, irrt der alte Junggeselle mit einer kummervollen Seele in seinem Hofe, im Stalle umher, um sich jede vertrauliche Einzelheit als ein unauslöschliches Bild einzuprägen, indem er mit der Hand über die schweren Balken und die dunkeln Winkel mit den samtartigen Spinnweben fährt. Mit Bedauern und leisem Schrecken denkt er an die notwendigen Ausbesserungen, die den lieb gewordenen Anblick des alten Hauses verändern werden: die Küche müßte geweißelt, das Wohnzimmer tapeziert werden. Abends beim flackernden Licht versucht er sich die Gestalt einer jungen Frau vorzustellen und sich die Zukunft vorzumalen; aber was er auch anstellt, es drängt sich zwischen das erträumte Bild und ihn selbst immer von neuem Melanie's Schatten, und die gellende Stimme der ehrwürdigen Alten verscheucht ihm die lächelnden Geister, die er zu vereinigen sucht. Und im Innersten seines Herzens hört er eine feine Stimme, die mit vorwurfsvollem Tone mahnt: „Peter-Elias, was hast du da gemacht? Warum willst du in deinem Leben noch etwas Neues. Was erwartest du von der Zukunft?“

Die Zeit ist unerbittlich; sie geht ohne Rücksicht auf Unschlüssigkeit und Bedenken und Bedauern der armen Wesen, die wir nun einmal sind, vorwärts. Der Freitag kam und Peter-Elias war fieberhaft tätig vom frühen Morgen an, ging ein und aus im Haus wie ein verirrtes Hündchen, das sein Lager sucht.

Als er sich rasieren wollte und Melanie ihm eine Schüssel mit heißem Wasser brachte, meinte sie, auf der Schwelle stehen bleibend:

„Vergeßt nicht, Asteri zu veranlassen, daß er gleich bezahlt. Das letzte Mal hat er sechs Wochen zugewartet. Wenn das Geld in der Bank gelegen, hätte es euch etwas ausgemacht.“

Wie er allein ist und vor seinem kleinen Spiegel sitzt, denkt Peter-Elias für sich: „Was ist das doch für eine wackere Frau, die Melanie! Ein Herz wie Gold ... und dann denkt sie an alles! Sogar um die Bezahlung sorgt sie sich! ... Würde Fräulein Denzler das wohl auch machen?“

Indem er mit dem Rasiermesser die beseiften Wangen auf- und abfährt, senkt er betäubt auf. Aber die Zeit eilt, er muß sich anziehen... Fix und fertig stellt sich Peter-Elias noch einmal vor den Spiegel und muß bekennen, daß das Bild darin gar nicht übel aussieht; es zeigt einen ehrbaren Bauern, dem die sechzig Jahre keineswegs schwer aufliegen. Unter den stark vorspringenden Augenbrauen ein paar blaue Augen mit ansprechendem Blick — und die Schultern heben sich kraftvoll aus dem braunen Tuchkleid heraus.

„Peter-Elias“, sagt der Mann zu dem Spiegelbild, „wenn der Wein abgezogen ist, muß man ihn trinken! Paß auf, reise gut und tu die Augen auf. Es soll kein hochnäsiges Wesen auf den Hof zur Hagenbuche kommen.“

Vor seiner Abreise macht er noch eine Runde im Stall; die Kühe schlafen sanft —, kaum daß eine herumschaut, wie sie die Türe knarren hört.

„Auf Wiedersehen, ihr Kühlein, ich will euch eine Hirtin holen.“

\*

Mit großen Schritten steigt Hager den vereisten Fußweg hinunter. Seine Schuhnägel heißen sich im Blatteis fest; die Hecke, mit Raufrost bedeckt, läßt, wie er daran vorbeistreift, eine Wolke Schneeförner fallen. Der Nebel verschleiert die Umgebung und läßt die Reihen gespenstiger Weidenstrünke am Rande der Felder kaum ahnen. Es ist, wie wenn der Weg sich in ein geheimnisvolles Labyrinth verlöre, aus dem es keinen Ausgang gibt. Hager, dem das nicht entgeht, denkt an seine eigene Lage und es schaudert ihn. Indessen kennt er den Weg ganz gut und weiß, daß der Bahnhof nicht mehr weit ist.

Schon durchstechen die elektrischen Lampen mit ihrem grellen Licht den Nebel, und es tauchen immer mehr Leute auf. Schattenhafte Gestalten eilen vorüber, und gedämpft dringen die Töne eines mechanischen Klaviers, das in irgend einer Herberge zum Tanz aufspielt, herüber. Peter-Elias sieht und hört nichts. Die Angst zerdrückt ihm beinahe das Herz, und wohl zum hundertsten Mal flüstert er vor sich hin: „Was für eine Person werde ich da aufgabeln?“ Im Bahnhof sind wenig Leute; kaum ein Duzend Reisende, die alle sich abmühen, bei dem gedämpften Gaslicht die Zeitungen zu lesen. Mit klopfendem Herzen mustert er sie; niemand ist der in dem Brief beschriebenen Person ähnlich. Mit Bedauern und einer gewissen Erleichterung zugleich, fragt er sich, ob er nicht am Ende zum Narren gehalten worden sei, als er plötzlich in einem Winkel eine Frau in braunem Kleide mit einem Samthut bemerkte. „Ach, das ist sie!“ sagte er sich, wie soll ich sie nur anreden? Indem er durch den Saal schritt, beobachtete unser Elias seine Unbekannte: „Zum Teufel auch! Wie die sich herausputzt!“ denkt er, „ein mit Seide gefütterter Mantel und ein Samthut!... Das paßt ja gar nicht auf die Hagenbuche; sie müßte all das kostbare Zeug weglegen und sich ans Einfache gewöhnen. Ich will kein Modedämchen,

sondern eine rechte Frau in der Art der Melanie die überall Hand anlegt, sogar im Stalle mithilft, wenn es not tut! ... Was soll ich zu ihr sagen, um anzuknüpfen? ... Sie scheint eine von den stolzen zu sein! ... Mut, mein Lieber! Man heiratet nur einmal im Leben! ...“ Während dieses Selbstgesprächs rührte sich die Fremde nicht im geringsten; sie hielt sich sehr gerade, die Ellenbogen gegen den Körper gepreßt und die Finger über ihrem Ledertäschchen gefaltet. Vor ihr blieb Peter-Elias stehen, räusperte sich, um die Stimme klar zu machen:

„Guten Abend!“ sagte er verlegen.

Sitzen bleibend, lächelte das Fräulein ihm wohlgefällig zu und wünschte ihm auch: „Guten Abend!“

Durch diesen ersten Erfolg ermuntert, fuhr er fort: „Sind Sie vielleicht das Fräulein aus Altstetten?“

Mit einem heitern und von ganz kleinen Fältchen durchzogenen Gesicht, antwortete die Dame geziert: „Ja, das bin ich!“

Von da an fühlte sich Peter-Elias unbefangen.

„Um so besser! Dann darf ich Ihnen die Hand drücken.“ Und der biedere Mann breitet die hart gearbeitete Handfläche aus und umschließt damit die behandschuhte Rechte des Fräuleins Denzler, die sie ihm etwas enttäuscht entgegenstreckt.

„Sapperlot!“ denkt Hager, „wie blöd die einem die Hand drückt; wenn man einander begrüßt, sollte man nicht meinen müssen, man habe eine Seidenraupe in der Hand.“

Und er fuhr im Gespräch fort:

„Ich habe Sie leider warten lassen, aber es ist nicht mein Fehler, es war ... das liebe Vieh ... Sie begreifen, Fräulein, zuerst mußten die Kühe besorgt sein.“

Hier machte Fräulein Denzler eine leicht zurückweichende Bewegung, wie jemand, der unerwartet mit kaltem Wasser begossen wird. Hingerissen von seiner eigenen Rede, legt der wackere Bauer ihre Bewegung anders aus, und setzt sich neben sie auf die Bank.

„Sie machen mir Platz? Ich danke Ihnen! ... Nun wollen wir unser Geschäft in Ordnung bringen“, und als Fräulein Denzler wiederum ein bißchen von ihm abbrückt: „Erschrecken Sie nicht; ich bin kein Menschenfresser. Übrigens wären Sie für meine alten Zähne ein zu hartes Futter ...“

Bergnügt über seinen Witz brach Peter-Elias in schallendes Gelächter aus. Erstaunt über diese laute Heiterkeit, kehrten sich die Anwesenden neugierig um. Fräulein Denzler, unangenehm davon berührt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, verbarg ihr verblühtes Gesicht hinter einem niedlichen, duftenden Taschentuch, was ihm eine neue Schelmerei entlockt:

„Ach, wie fein das riecht! Beinahe ebenso gut wie frisch aus den Waben genommener Honig; nur muß man dabei räuchern, um sich vor Bienenstichen zu schützen.“

Blöcklich ist sie voller Interesse und fragt mit flötender Stimme:

„Haben Sie einen Bienenstand?“

„Selbstverständlich . . . im Garten.“

„Ach bitte, sagen Sie mir etwas von Ihren Gartenanlagen. Was für Rosen haben Sie? Ich habe die Marshall Niel-Rosen am liebsten.“

„Aber hören Sie, Fräulein, wir sind nicht hierher gekommen, um von den Bienen und den Blumen zu sprechen. Überlassen wir das verliebten Leuten von zwanzig Jahren; wir sind zu alt dazu.“

„Was sagen Sie, Herr . . . ?“

„Es ist meine Art zu reden; ich will Sie damit durchaus nicht beleidigen! Übrigens glaube ich, daß Sie Ihre Milchzähne nicht mehr haben.“

Jetzt fuhr der Trotz in sie; Fräulein Denzler gab keine Antwort, aber in ihren stahlgrauen Augen schoß eine Flamme empor, die nichts weniger als wohlwollend war.

„Nun, nun!“ meinte Hager in verjöhlichem Tone. „Wir wollen einander nicht heute schon ärgern. Übrigens handelt es sich nicht um das. Ich möchte wissen, ob ich Ihnen zusage, ich, Peter-Elias Hager, Eigentümer der Hagenbuche, mit dreißig Tucharten gutem Ackerland, acht Tucharten Wald, einem rechten Wohnhaus . . . freilich ein wenig alt; sechs Kühen, ohne einige kleine Renten dazu zu rechnen. Was meinen Sie dazu?“

Seine ehrlichen Augen schauten ihr gerade ins Gesicht, indem er auf Antwort wartete. Fräulein Denzler, die Augenlider verschämt niederschlagend, schien die Nägeleindrücke auf dem Fußboden zu zählen. Endlich kam es beinahe bedauernd von ihren Lippen:

„Es wäre alles recht schön, nur möchte ich gern wissen, ob ich eine Köchin und ein Zimmermädchen haben kann. In Rußland, wo ich in Stellung war, machte die Jungfer immer mein Zimmer. Ich bin an Bequemlichkeit gewöhnt.“

Diesmal verlor Peter-Elias seine Haltung: „Eine Zimmerjungfer, eine Küchenmagd! . . . Was fällt Ihnen ein? . . . Melanie ist da, wenn sie überhaupt bleiben will. Ich rechne damit, daß Sie auf dem Feld mithelfen und die Engerlinge auflesen.“

„Oh!“ machte Fräulein Denzler, die vor Abscheu und Ekel keine Worte fand; nun hatte Hager begriffen:

„Sie wollen also nicht? Gut, so bleibt's halt beim Alten! Im Grunde wollte ich eigentlich nicht heiraten; es wäre nett gewesen, so selbender bei Tisch und beim Imbiß auf dem Feld; wissen Sie, man läßt sich gar manches



abgehen, wenn man allein ist. Dann dachte ich auch, daß Melanie alt ist und wenn sie sterben sollte, müßte ich sie ersetzen . . .“

Und wie nun Fräulein Denzler sich in gebieterischer Haltung erhob, um anzudeuten, daß sie die Zusammenkunft als beendet betrachte, reichte ihr Hager die Hand und sagte:

„Wir wollen wenigstens ohne Groll voneinander gehen! . . . Ich wünsche Ihnen ein ander Mal mehr Glück!“

Der Zug fuhr in den Bahnhof ein und enthob das alternde Fräulein aller Antwort.

\*

Etwas später stieg Peter-Elias wieder ins Hagenbuchgut hinauf. Das Herz war ihm leicht, und in den Mundwinkeln saß ihm ein Lächeln. Mit elastischem Schritt eilt er den steinigen Pfad bergwärts. Der Nebel ist zur Höhe gestiegen und der Himmel glänzt von Sternen. Ein tiefer Friede ruht auf der schlummernden Landschaft. Bei seinem Heimwesen angekommen, steht er still. Der weiche Schatten der Erinnerungen steigt aus den trauten Mauern hervor und umschwebt die Gestalt des Bauern. Ohne seine Eindrücke heimweisen zu können, fühlt er doch, daß hier der Friede wohnt. Jetzt nimmt er die Mütze ab, wie er es am Sonntag Morgen zu tun pflegt, bevor er zur Kirchthür eingeht, und denkt laut vor sich hin: „Gott Lob und Dank!“

\*

„Seid Ihr's, Meister Hager?“ ruft in diesem Augenblick eine Stimme zum Fenster heraus ihn an.

„Ja, Melanie!“

„Seid Ihr gut gereift?“

„Man sollt' es meinen.“

„Nun denn, kommt gleich herein, ich habe einen Sibischtee für Euch ins Ofenrohr gestellt!“

Und wiederum umschwebt ein Lächeln seine Lippen. Peter-Elias ist ohne Gespan in das Haus seiner Väter zurückgekehrt. H. G a i l l o u d.

---

Redaktion: Dr. Ad. Böglin in Zürich 7., Mylstraße 70. (Beiträge nur an diese Adresse!)

Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden.

Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Schipfe 33, Zürich I.

---

#### **Insertionspreise**

für Schweiz. Anzeigen:  $\frac{1}{2}$  Seite Fr. 72.—,  $\frac{1}{4}$  S. Fr. 36.—,  $\frac{1}{8}$  S. Fr. 24.—,  $\frac{1}{16}$  S. Fr. 18.—,  $\frac{1}{32}$  S. Fr. 9.—,  $\frac{1}{64}$  S. Fr. 4.50;

für Anzeigen ausländ. Ursprungs:  $\frac{1}{2}$  Seite Mk. 72.—,  $\frac{1}{4}$  S. Mk. 36.—,  $\frac{1}{8}$  S. Mk. 24.—,  $\frac{1}{16}$  S. Mk. 18.—,  $\frac{1}{32}$  S. Mk. 9.—,  $\frac{1}{64}$  S. Mk. 4.50.

---

**Wichtige Anzeigenannahme:** Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**, Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, München, Straßburg i. E., Stuttgart, Wien.